

mern; die andere Hälfte des Hauses aber, der Harem, war glänzend erleuchtet, man hörte Guitarren-Töne und fröhliche Gesänge. Abdurrahman konnte nicht begreifen, was er davon denken sollte; wer durfte in seinem Hause sich belustigen, wenn er schlief. Zauberei, weiter nichts! Sollte man ihm etwa ein bezaubertes Haus verkauft haben? In Cairo übrigens sind dergleichen Häuser keine Seltenheit! . . . Er schlich sich leise in den Harem; bestieg vorsichtig die dahin führende Stiege; trat hinein . . . Allah, Allah! Es gibt keine Kraft, keine Macht, als bei Allah! »Ach Ihr Unverschämten!« Man stelle sich nur vor: die gekauften Zuhörer, seine gelehrten Slaven, amüßten sich mit den wohlgezogenen Slavinnen! Der Historiker hat eine in seinen Armen, der Grammatiker die andere; die dritte, eine Poetin, tanzt mit dem Poeten; der Arm der vierten umschlingt den schmutzigen Nacken des Rezensenten, der sich während dem den besten Wein des Verfassers in die Kehle gießt. Zwei Beutel mit herrschaftlichen Pfannkuchen liegen zum Vertheilen auf dem Teppich. . . . Abdurrahman, außer sich vor Zorn, stürzt mit dem ersten Knüttel, der ihm in die Hände fällt, auf sie zu; die verwegenen Slaven aber, denen nach allem diesem nichts übrig blieb, als ihren Geist auszuhauchen, entschlossen sich zu einer verzweifeltsten Gegenwehr und bezahlten Hiebe mit Hieben. Ein furchtbarer Kampf erhob sich; man schrie und lärmte, daß das ganze Haus

bebe. Während Rezensent und Grammatiker den Hausherrn banden, gelang es dem Historiker die Straße zu erreichen, und die Polizei herbeizurufen, die er bereits davon unterrichtet hatte, daß Abdurrahman durch seine Erzählungen toll geworden sei, und gefährliche Anfälle von Tollheit habe.

Ich sah den armen Abdurrahman Iskenberani im Narrenhause von Cairo hinter einem eisernen Gitter. Man zeigte ihn, wie ein wildes Thier! —

Der Scheich-el-Mogdi, ehemaliger Sekretär des Verwaltungs-Divans in Cairo zur Zeit der Einnahme Egyptens durch die Franzosen, unter der Anführung des Generals Bonaparte, sammelte seine Erzählungen, und wollte sie herausgeben. Ich las einige derselben; sie sind in der That sehr interessant, und ich sehe wahrlich nicht ein, wie sie von so einschläfernder Wirkung sein konnten. Nur dadurch ließe es sich vielleicht einigermaßen erklären, daß ihrer sehr viele waren, und wie eine fortlaufende Kette auf einander folgten. Jede Erzählung hat anfangs etwas Einschläferndes, so wie jede Zinkplatte eine gewisse, die Nerven erregende Kraft besitzt. Würde man eine gewisse Anzahl von Erzählungen, eine auf die andere legen, so müßte dieselbe unbezweifelt wie eine Volta-Säule wirken, deren Kraft sich im Verhältniß der hinzugefügten Platten vergrößert. Das ist jedoch nur eine Idee.

## Die Burg Rodenbach.

(Eine Erzählung aus Deutschlands Vorzeit.)

Liefes Dunkel lag über dem Erdkreise, schwarze Gewitterwolken hatten den Horizont mit einem dunklen Schleier bedeckt, furchtbare Blitze erhellten dann und wann die Dunkelheit der Nacht, und der Donner wiederhallte in der Ferne, während der Regen in Strömen herabgoß. Doch den erzürnten Elementen trozend, stand die waldumgürtete Feste Rodenbachs da, und blickte düster herab von dem riesig hohen Felsen in die empörte

Natur, während ihre hellerleuchtenden Fenster in das Dunkel der Nacht herniederstrahlten. Graf Gottfried von Rodenbach saß in einem glänzenden Saale bei einem festlichen Jagdgelage, um ihn herum seine Freunde und Vasallen. Der Pokal kreiste weidlich um die Runde, und laute Freude spiegelte sich auf jedem Gesichte. Besonders heiter zeigte sich heute der Burgherr, der sonst düster und verschlossen, an keinem lauten, geräuschvollen



Feste Theil nahm, und nur immer tiefsinnend einherging, keinem andern Vergnügen als der Jagd hingegeben. Und so war er auch heute mit einem zahlreichen Gefolge ausgezogen, den flüchtigen Hirschen, den grimmigen Bären zu verfolgen. Doch das Jagdglück war ihm heute abhold, und im Kampfe mit einem der furchtbaren Waldbewohner geschah es, daß sein Jagdspieß bei einem Wurfe nach dem Unholde sein Ziel verfehlte, und statt in den Bauch des Bären, in den Stamm einer Eiche tief eindrang. Und nun stürzte das ergrimimte Unthier auf den Jäger los, der nur mit einem Schwerte bewaffnet, rettungslos verloren schien.

Noch hatte er so viel Zeit, seinem entfernten Gefolge ein Zeichen zu geben, daß man ihm zu Hilfe eilen möge; aber nach einem kurzen Kampfe ward er vom Pferde gerissen, und in dem nämlichen Augenblicke wäre es um ihn geschehen gewesen. Doch, da zischte plötzlich ein Speer aus dem Dickicht, und der Bär wälzte sich in seinem Blute. Willibald von Scharfenek war es, dem der Graf das Leben zu verdanken hatte, ein Mann von ungewöhnlicher Stärke, und einer der Tapfersten und Reichsten des Landes. Darum herrschte heute auf Rodenbach solcher Jubel; denn der Graf beschloß, den Tag feierlich zu enden, an dem er dem Leben zum zweiten Male wieder gegeben ward. —

Als die Fröhlichen so in Freude und Lust beisammen saßen, öffnete sich die Pforte des Saales, und hereintrat der Kastellan des Schlosses, dem Burgherrn berichtend, ein frommer Pilger harre draußen vor dem Thore, Schutz suchend vor dem furchtbaren Gewitter. »Öffne ihm das Thor,« sprach der Graf, »und führe ihn herein, auf daß er sich labe in unserer Mitte.« Und bald darauf trat der Pilger herein; sein Haupt hatte die Last der Jahre gebleicht, und ein schneeweißer Bart umhüllte das noch frische Antlitz. Es wurde ihm ein Platz am untersten Ende der Tafel angewiesen, und die Gäste zechten, ohne sich weiter um den Pilgersmann zu bekümmern, wieder fort. Doch dem Alten schien es nicht zu sehr nach Speise und Trank zu gelüsten, denn unaufhörlich ruhte das feurige, schwarze Auge, das zu seinem schneeigen Barte einen seltsamen Contrast bildete, auf der Huldgestalt Ermina's, der Tochter Rodenbach's, die an ihres Vaters Seite saß, und ihm den Becher kredenzte. —

Nun erhob sich der alte Rodenbach vom Sitze, in der Hand den schäumenden Pokal, indem er sprach: »Hoch lebe Graf Scharfenek, der Retter meines Lebens!« Und in diesem Augenblicke wollte ich, daß er nichts zu eigen besäße, als seine Tapferkeit, um ihn nach seinem Verdienste lohnen zu können. Doch er hat des Reichthums und der Burgen genug, und ich muß sein Schuldner bleiben für ewige Zeiten.« — »Ein gar kostbares Kleinod habt ihr in Eurem Besitztume, daß mich über alle Maßen reich und glücklich machen könnte,« entgegnete darauf Willibald.

»Was ist's? und wär es mein theuerstes Gut, bei meinem Schwerte! Ihr sollt es besitzen.«

»Wohl ist es Euer theuerstes Gut,« erwiderte Scharfenek; »Ermina, Euer holdes Töchterlein ist es, die ich meine, sie allein ist es, die mich beglücken kann in diesem Leben.«

»Ich bin der Letzte meines Stammes,« erwiderte darauf der Graf; »mit mir stirbt er aus;« und bei den letzten Worten rollte eine Thräne über sein Gesicht, und es schien, als wolle er eine plötzliche Erinnerung verschweigen. »Ihr seid entsprossen aus edlem und altem Blute; darum nehmt sie hin, und der Himmel segne Eure Ehe mit zahlreichen Nachkommen.«

»Da jauchzten die Gäste hoch auf, und leerten die Pokale auf das Wohl der Neuverlobten. Doch Ermina erblickte und bedeckte ihr weinendes Gesicht mit den Händen; denn nimmer konnte der Mann ihre Liebe erringen, der im furchtbaren Jähzorne seine erste Gattin getödtet, der sein größtes Wohlgefallen am Spiele und an Zechgelagen fand; nimmer konnte ihn lieben die sanfte Ermina.«

»Nehmt auch meinen Glückwunsch zur nahen Vermählung gnädigst an, edler Herr!« sprach der Pilger, sich von seinem Sitze erhebend; »ich werde für Euch beten am Grabe des Erlösers, damit er Euch viele frohe Tage schenke an der Seite Eures holden Weibes.«

»Hab' Dank, alter Graubart,« erwiderte Willibald; »will Dir auch einen Zehrpennig geben auf die weite Reise.«

»Schließt auch mich in Euer Gebet ein, frommer Greis, ich werde Eure Fürbitte vor Gottes Thron brauchen,« sprach Rodenbach.



»Euch und Euere holde Tochter,« erwiederte der Pilger, »damit Euch der Höchſtgütige ſeinen Segen ſpende.«

»Woher führt Euch nun der Weg, guter Alter?« fragte einer von den Gäſten.

»Ach, Herr! es iſt noch nicht gar lange, daß ich das Tageslicht wieder erblickt habe; denn über ein Jahr lang ſchmachtete ich in den Fesseln des ſchwarzen Fiedrich, und duldete der Qualen und Mühseligkeiten viele. Erſt vor drei Tagen ließ er mich frei, weil ich einem Rittersmanne Platz machen mußte, von dem er ein reiches Lösegeld erwartet; denn von mir armen Greiße hatte er nichts zu hoffen.«

»Ha! dieſer Wegelagerer!« rief zornentbrannt Willibald, »wehe! dreifaches Wehe über ihn, wenn ich ſeiner je habhaft werde. Bei meinem Rothroſſe, dann ſoll des Buben ſchwarzes Blut den Boden färben.«

»Dazu kann ſich Euch leicht Gelegenheit bieten,« entgegnete der Pilger, »denn er ſtreift jezt in den benachbarten Wäldern und Gauen herum.«

»Beim Teufel! ich will dieſen Buſchklepper in Stücke hauen,« rief Willibald wild auſlächend, indem er mit der Faust auf die Tafel ſchlug, daß ſie erdröhnte.

»Ha, ha, ha! ich ſeh' ihn ſchon, wie er taumelt, wie er vom Roſſe ſinkt,« höhnte der Pilger und lachte laut auf.

»Zweifelt Du etwa daran, Alter? Wer rühmt ſich wohl im ganzen Lande, mich je beſiegt zu haben? Und der Bube allein ſollte nicht meinem Schwerte unterliegen?«

»Der heilige Georg ſtärke und heilige Euer Schwert im Kampfe mit dem Unholde,« erwiederte der Pilger, ſich faſſend, und dann murmelte er leiſe ein Gebet zwiſchen ſeinen Lippen. —

Biß ſpät in die Nacht dauerte das Gelage; dann erhoben ſich Alle, eilten in ihre Gemächer, um ſich dem Schlafe in die Arme zu werfen. Nur in Ermina's Augen trat kein Schummer, unaufhörlich füllten ſie ſich mit Thränen, und das Herz wollte ihr brechen vor Schmerz und Wehmuth.

Es war am frühen Morgen des andern Tages, als ſich die Thüre von Ermina's Gemache öffnete,

und der Pilgersmann hereintrat. Ach, holdes Fräulein!« begann er, »ſchenk' dem alten Manne eine milde Gabe zur frommen Wallfahrt, denn der Weg iſt lang.«

»Nehmt dieſe kleine Geſchenk,« erwiederte ſie, ihm ein Goldſtück reichend, »und betet für mich, frommer Mann.« Und ſie weinte und ſchluchzte vom Neuen.

»Wie, edles Fräulein, was ſollen die Thränen vor dem ſo nahen Hochzeitstage? Man ſollte beinahe glauben, Ihr reichet ungern Eure ſchöne Hand dem tapferen Ritter.«

Ermina ſchwieg. —

»Liebt Ihr den Ritter nicht?« fragte der Pilger auß' Neue.

Sie verneinte eſ.

»Alſo kannſt Du mit ihm auch nicht glücklich werden, geliebtes Mädchen! Aber ich will Dich glücklich machen.« Und er riß Haare und Bart vom Haupt und Geſicht, und ein Jüngling lag zu ihren Füßen in Schönheit und Jugendfülle prangend.

»Himmel! was iſt das,« ſchrie Ermina.

»Könnteſt Du mich lieben, holdes Weſen,« rief der entzückte Jüngling; »ſieh', ein treues Herz voll Liebe biete ich Dir; o! ſprich nur ein huldreiches Wort.«

Horch! da ſchallte der Tritt eines Mannes auf dem Gange. Allſogleich raffte ſich der Jüngling auf, und warf ſich in ſeine vorige Hülle; und in dem nämlichen Augenblicke trat auch Graf Rodenbach herein.

»Was wollt Ihr hier, Pilgersmann?«

»Bergebt, o Herr! nur um ein kleines Geſchenk flehte ich Euere Tochter an.«

»Da nehmt auch von mir dieſe geringe Gabe, und der Himmel geleite Euch.«

Der Pilger entfernte ſich. — Des Grafen Tiefſinn und Verſchloſſenheit war wieder zurückgekehrt, und düſterer Gram malte ſich wieder in ſeinem Geſichte.

»Meine Tochter,« ſprach er, »komm und folge mir in die Schloßkapelle, damit ich dem Herrn danke, der mir in der Lebensgefahr einen ſo nahen Retter geſandt hat; und auch Du reinige dein Herz durch Gebet zur bevorſtehenden Hochzeitſfeier.« Und ſie gingen hin, und lagen im brünſtigen Gebete vor dem Altare verſunken. Doch nimmer kehrte ihm die vorige Ruhe



des Gemüthes zurück, und Gram und Schmerz nagte fortwährend in seinem Innern. — Es ist wohl kaum zwanzig Jahre, als es noch ganz anders um ihn stand. Da stand er da, ein Mann hochgeachtet im weiten Lande, tapfer und kühn, in voller Manneskraft blühend; ihn liebte eine holde Gattin, einst die schönste Jungfrau des Landes, jetzt der Frauen Krone, und ein holder Knabe lallte ihm den süßen Namen Vater entgegen. So lebte er ruhig und im Frieden, sein Schloß war jedem Fremden gastlich geöffnet, und oft belebten glänzende Feste und Turniere die herrliche Beste.

Aber die Jagd war auch damals schon sein größtes Vergnügen. Er hielt sich daher zahlreiche Rüden, und eine große Menge Falken, die ihm über Alles lieb und theuer waren. Da geschah es, daß eines Tages dem Wärtter derselben die zwei Lieblingsfalken des Grafen davonsflogen. Fliehend stürzte er dem Grafen zu Füßen, und bat um Gnade für seine Unachtsamkeit. Der Graf sandte sogleich die Knechte und Jäger aus, die Falken aufzusuchen. Vier Tage verstrichen, die Knechte kehrten heim, und keiner brachte die Falken. Da ergrimmete der Graf im wilden Zorne; und diese Leidenschaft war es auch, die ihn seinen Vasallen bei seinen übrigen großen und schönen Tugenden furchtbar machte.

»Sag' an du Hund!« sprach er knirschend zu dem Falkenwärtter, »was ist Dir wohl das Liebste in Deinem Besitztume?«

»Hoher Herr!« erwiderte der zitternde Mann, am meisten theuer und werth ist mir mein einziges Kind, mein Knabe Leo.«

Der zornentbrannte Rodenbach lachte laut auf, und befahl, den Knaben vom Walle in den Abgrund zu werfen. Umsonst waren die Bitten des Burggesindes, umsonst beschwor ihn die liebende Gattin, den harten Urtheilsspruch zu mildern, und Gnade statt Recht ergehen zu lassen; er blieb unerbittlich, und die Strafe wurde an dem unschuldigen Kinde vollzogen. Doch er dachte nicht daran, daß er das Herz des Vaters zur furchtbaren Rache entflammt hatte. Denn, als einst die Nacht die Welt mit ihrem schwarzen Fittig deckte, da war plötzlich der Falkenwärtter aus der Burg entflohen, und mit ihm verschwand auch der dreijährige Otto, der einzige Sohn des Burgherrn. Als der Graf die Kunde vernommen, sandte er Boten durch das ganze Land, den Häu-

ber seines Kindes aufzusuchen, und ihm die Beute zu entreißen. Doch vergebens waren alle Bemühungen, der Falkenwärtter war wie verschwunden von der Erde, und Niemand hat seit der Zeit von ihm etwas gesehen noch gehört. Da wurde der Graf sehr traurig und ernst; doch sein Schmerz verwandelte sich bald in Freude, als er bemerkte, daß die Gräfin ein zweites Kind unter ihrem Herzen trage. Aber der Gram um den verlorne Liebling ihres Herzens hatte die Gesundheit der liebenden Mutter so zerrüttet, daß die Arme im Wochenbette ihren Geist aufgab. Ein holdes Mädchen war es, das sie zur Welt brachte, und man nannte es nach seiner verklärten Mutter Ermia. Doch der Tod der Gattin hatte auf den Grafen einen furchtbaren Eindruck gemacht, und nun begann es in seinem Innern fürchterlich zu wüthen. Gewissensbisse folterten ihn Tag und Nacht; denn er sah sich nun als den Mörder seines Weibes und Kindes an; seit der Zeit ist kein frohes Wort über seine Lippen, kein Strahl der Freude in sein Herz gedrungen; abgesondert von der Welt, lebte er nur der Jagd und seiner Tochter Ermia, die er über alle Maßen liebte. Und dies war es auch, warum der Graf vor der Zeit zum Greise gereift, warum er mitten unter seinen Glücksgütern keine Ruhe und keinen Seelenfrieden fand. —

Drei Monate waren verflossen, und der Vermählungstag Ermias rückte mächtig heran. Schon war die Kapelle, in welcher der Burgkapellan sie mit Willibald verbinden sollte, herrlich ausgeschmückt, und Alles zum Feste bereitet. Ermia hoffte noch immer den Vater zu erweichen, allein vergebens; denn das gegebene Wort war ihm heilig, und er hätte um den Preis des Lebens sein ritterliches Ehrenwort nicht gebrochen. — Drei Tage noch, und Ermia sollte Willibaldens angetraute Gattin sein. —

Es war am Vorabend des Hochzeitstages, als an die Thore der Beste Rodenbach heftig gepocht und um schnellen Einlaß gebeten wurde. Das Thor wurde geöffnet, und herein traten zwei Bauern, auf einer Bahre von Baumzweigen einen schwer verwundeten Rittersmann tragend. Die erstaunten Knappen nahmen den Ohnmächtigen von der Bahre, und trugen ihn in den Ahnensaal, wo Rodenbach an der Seite seiner Tochter saß. Der Burgherr erblaßte, als er in dem verwundeten Ritter den Grafen Willibald von Schars-



fen er erkannt. In einer kleinen Weile öffnete Willibald die Augen; und nachdem er die Umstehenden erkannt hatte, begann er mit matter Stimme: »Mein Lebensende naht heran, darum holet mir eiligst den Priester, damit er mich stärke mit dem heiligen Abendmahl, und ich rein hintrete vor Gottes Thron.«

Als er die letzte Dlung empfangen, raffte er seine letzten Kräfte zusammen, und sprach mit großer Anstrengung Folgendes: »Heute Nachmittags jagte ich ganz allein im Königswalde, als plötzlich ein »Halt!« hinter mir ertönte. Ich blickte um mich, und sah einen Reiter, in schwarze Rüstung gehüllt, in dem ich sogleich den schwarzen Fedrich erkannte.« »Ei, Du loser Schurke! Du hast mich ja neulich beim Weine so wacker herausgefordert; nun, so zeige Deine Tapferkeit jetzt an dem Wegelagerer, an dem Buschflepper.« So höhnte er mich. Und wie der Blitz riß ich das Schwert von der Seite; — aber der Räuber muß einen Teufel im Solde halten, denn in wenigen Augenblicken lag ich schwer verwundet am Boden, während er lachend davon sprengte.«

Er athmete schwer, denn das Reden hatte ihn zu sehr angestrengt, und in wenigen Augenblicken lag er entsetzt da. Graf Rodenbach trauerte lange um den verblichenen Eidam; doch in Ermina's Herz, verzeih ihr's Gott, drang kein Schmerz, denn sie hatte ihn nimmer geliebt. —

Am folgenden Tage ließ der Graf an alle seine Vasallen das Aufgebot ergehen, die Wälder und Auen zu durchstreifen, und den schwarzen Räuber und seine Gesellen zu vernichten. Aber nirgends war eine Spur von ihnen zu finden; denn sie hatten sich in ihre Höhlen und Schlupfwinkel zurückgezogen, wohin noch keines Menschen Auge gedrungen war. In einer tiefen unterirdischen Höhle lag Fedrich auf der Haut eines Bären in dumpfes Brüten versunken. Um ihn herum hatten sich um ein lodernes Feuer die Räuber gelagert, zählten Geld, jubelten und zechten, würfelten und sangen wilde Lieder. Doch Fedrich nahm keinen Antheil an dem geräuschvollen Treiben der Räuber; denn in seinem Herzen war die Liebe eingezo-gen, und erfüllte sein Gemüth mit Hoffen und Zagen. Er hatte Ermina gesehen. Zu ihm war der Ruf von ihrer Schönheit gedrungen, und er wagte es, als Pilger verkleidet nach Rodenbach zu gehen, um des Grafen Tochter persönlich zu schauen.

Bei ihrem Anblicke loderte das Feuer der glühendsten Liebe in seinem Herzen auf; und als der Graf Ermina mit dem wüsten Willibald verlobte, und er sie vor Schreck und Angst erblaffen sah, da schwur er in seinem Innern, nimmer zu rasten und zu ruhen, als bis er Willibalden, der ihn selbst prahlerisch zum Kampfe aufgefordert, getödtet hatte. Und der Räuber hielt sein Wort. Sechsmal hatte schon der Mond seinen Kreislauf vollendet, seitdem er Ermina gesehen, und seit der Zeit glomm auch die Flamme der heißesten Liebe in seinem Busen, die mächtige Veränderungen in seinem Innern hervorbrachte. Unerträglich war ihm das sonst so willkommene Räuberleben; nach Thaten dürstete sein kühner Geist, um sich ihrer, die ihm immer wie eine Engelsgestalt vor Augen schwebte, würdig zu machen. Er wollte sie abwerfen die schwarze Hülle, die ihn hinderte, ans Licht der Welt zu treten, und ritterlich um Rodenbach's schöne Tochter zu freien. Mit diesen Vorsätzen versiel er endlich in Schlummer. Auch die Räuber, vom Weine bemeistert, schliefen einer nach dem andern zur Ruhe, und als der Hammer mit dumpfem Tone die Mitternacht verkündete, waren alle im tiefen Schlafe begraben. Das Feuer am Boden verlösch allmählig, und bald war es pechschwarze Nacht umher. Nur ein menschliches Wesen lag noch wach in der Räuberhöhle, ein armer Greis. Eine silberne Locke deckte noch die Schläfe des alten Mannes, und des Menschen schönstes Gut auf der Wanderung durchs Leben war ihm verlossen. Zwanzig Jahre waren schon im ewigen Kreislaufe der Zeit entschwunden, seit jene düstere Höhle dem Greise zum Aufenthalte diente. Außer einem ergrauten Bösewichte, der ihm täglich seine Speise reichte, und ihn dann und wann, wenn die übrigen Bewohner dieser Kluft auf Räubereien ausgezogen waren, in der Sonne erquickenden Strahl führte, wußte keine menschliche Seele, wer er sei, und woher er gekommen. Auch seine stillen Seufzer erstarben allmählig, und der Schlaf überschattete seinen Geist mit der süßen Vergessenheit. —

Eines Tages war große Jagd auf Rodenbach. Alle Ritter aus der Nachbarschaft erschienen mit einem stattlichen Gefolge auf der Burg. Laut wieherten die Rosse, die Rüden bellten, die Hühörner ertönten, und ehe noch ein schwacher Strahl aus Osten brach, ehe noch die



Sonne den Thau, der die Spuren des flüchtigen Wildes zeigt, aufgeklüft hatte, sprengte der Zug durch das riesige Portal des Schlosses in den Forst. Im Forste angelangt, vertheilten sich die Jäger, und nur das laute Halloh und das Schmettern der Hörner verband sie noch, bis es immer schwächer und schwächer in den Büschen verhallte. Ermina ritt auf einem milchweißen Zelter neben ihrem Vater, der immer mehr und mehr seinem Lieblingsvergnügen hingegeben, das Wild verfolgte, so daß Ermina, deren sanftes Pferdchen nur auf langsame Bewegungen gewohnt, immer mehr zurückblieb, bis endlich der Graf zwischen den Baumgängen verschwand, und Ermina sich allein sah. Ängstlich trieb sie ihr Köpfelein so viel als möglich an, aber vergebens; nur aus weiter Ferne hörte sie den lauten Ruf der Jäger und Hüfthörner wie ein Echo zurückhallen. Erschöpft stieg sie endlich bei einer Quelle, die aus einem bemooften Felsen entsprang, ab, und legte die ermüdeten Glieder in den üppigen Rasen. Melodisch murmelte die Quelle, und ihre silbernen Wellen küßten kosend die Blümchen, die dem fruchtbaren Boden entsprossen. Wie sie so hinab sah in die spiegelnde Fläche, erblickte sie plötzlich in den zitternden Wellen das Bild eines Mannes. Schnell richtete sie sich auf, und der schöne Jüngling, der damals in Pilgertracht auf Rodenbach war, lag in ritterlicher, glänzender Rüstung zu ihren Füßen. Eine dunkle Röthe überslog ihre Wangen, als sie den herrlichen Jüngling zu ihren Füßen knien sah, das Auge flehend zu ihr gerichtet, und überwältigt von der Macht des Augenblicks sank sie in seine Arme. Doch kaum hatte er sie liebetrunken umfangen, ihr den ersten Kuß der glühendsten Liebe auf die Lippen gedrückt, entwand sie sich seinen Armen, schwang sich auf ihren Zelter, und sprengte, wie von einem bösen Gebilde verfolgt, von dannen. Aber viel hatte sie Fedrich, dem schwarzen Räuber, hinterlassen, — ihre Liebe. Er hatte seine Lippen auf die ihrigen gedrückt — nicht um die Ewigkeit hätte er dieses Gefühl mit etwas anderem vertauscht.

Aus Fedrich wurde nun mit einem Male ein ganz anderer Mensch; das Räuberleben ward ihm zum Eckel, er wollte auf den Pfad der Tugend wandeln, ein edler Mensch werden, und sich Ermina verdie-

nen. Und in kurzer Zeit hatte er sich unter dem Namen Guido von Harding in der Nähe von Rodenbach angekauft, seine vorigen Raubgenossen in Knappen und Reisige umgewandelt, die jetzt eine im Kriege und allen ritterlichen Künsten wohl erfahrene Schaar bildeten. Durch seine Gewandtheit und Stärke in allen ritterlichen Übungen hatte er sich bald berühmt gemacht, und sowohl durch sein offenes Betragen, als durch seine Erfahrung im Maidwerke den Weg zu Rodenbach's Herzen gebahnt. Schon längst von Ermina geliebt, hatte er um sie gefreit; und Rodenbach, der ohnehin gegen ihn nichts einzuwenden hatte, sagte sie einem solchen Eidam, wie Harding war, freudig zu. Der Tag der Verbindung war festgesetzt, und immer mehr rückte die Stunde heran, welche die Liebenden auf ewig vereinigen sollte. Alle Ritter aus der Umgegend waren geladen, und alles zum morgigen Hochzeitsfeste aufs Herrlichste ausgerüstet. — Fedrich, dessen Glück der morgige Tag begründen sollte, sorgte allenthalben dafür, daß nichts an dem Gepränge fehle. Überall war er, überall ordnete, befahl und untersagte er; und so war unter mannigfaltigen Arbeiten und Anordnungen der Tag verstrichen. Alles war zur morgigen Feierlichkeit geschmückt, und im Burghofe ertönte unter den Troßbuben und Reisigen der lauteste Jubel. So wie Fedrich gewohnt war, überall selbst gegenwärtig zu sein, so ging er auch jetzt ordnend durch die Haufen der Knappen. Plötzlich eilte einer von diesen auf ihn zu, und drängte ihm ein Briefchen auf. Neugierig, was wohl dieser seltsame Bote gebracht haben möge, öffnete er es, und las: »Morgen muß ich von Rodenbach nach Harding; drum harre heute, wenn der Wächter die achte Stunde bläst, im Schloßgarten Deiner Ermina.«

Wie der Blitz die felsenfeste Eiche zersplittert, so zerrissen diese Worte Fedrich's liebendes Herz. Er hatte sie so innig und treu geliebt, und sie, die undankbare, falsche Schlange lohnt seine Liebe mit Ver-rath. Alle seine schönen Träume, all sein Hoffen und Bauen haben diese Worte aus seinem Herzen gerissen, und drin' lagerte sich nun des Hasses und der Rache Gefühl. Tieffinnend ging er im Burghofe einher, und weilte so lange, bis der achte Stundenschlag ertönte. Und nun eilte er in den Garten, und spähte nach der



Berrätherin umher. In einer dunklen Laube gewahrte er sie endlich in den Armen eines Edelknechtes. »Schlange!« knirschte er, und riß das Schwert aus der Scheide, die angethane Schmach in ihrem Blute zu rächen. »Doch, nein!« sprach er leise, sich fassend, »zu gelind wäre diese Strafe für dich, ich will dir einen schönen Tod bereiten.« Und von den Liebenden unbemerkt, schlich er wieder zum Garten hinaus.

Es war später Abend. Die Hochzeitsgäste saßen im Saale fröhlich beisammen; unter ihnen Rodenbach und die Braut. Nur der Bräutigam fehlte. Endlich trat er herein, blaß und verstört mit unsicherm, wankendem Schritte.

»Mein Guido!« rief Ermina, an seinen Hals fliegend, »Du bleibst so lange aus.«

»Geschäfte, nichts weiter,« erwiderte er, sie ziemlich unsanft von sich stoßend, und mit einem furchtbaren, durchdringenden Blicke ansehend. Ermina sah ihn mit einem so treuen, seelenvollen Blicke an, und wußte nicht, wie ihr geschah. Doch dies erhöhte noch den Grimm des Räubers. Der Jubel der Gäste begann vom Neuen, allgemein war die Lust, nur Guido sah starr vor sich hin, Da erhob einer der Gäste den Becher, indem er ausrief: »Hoch lebe Graf Harding und seine schöne Braut.« Da erhob sich Fedrich, seiner nicht mehr mächtig, und schleuderte seinen Becher auf den steinernen Boden, daß er in Stücke zerbrach.

»Zum Teufel! mit Euerem Toast,« donnerte er wüthend. »Treulose Buhlerin, kennst Du dieses Blatt?« schrie er, sich gegen die erschrockene Ermina wendend. Doch kaum hatte die Liebliche den Blick in die fremden Schriftzüge geworfen, da zuckte auch schon der ergrimmete Räuber den mörderischen Dolch, und tauchte ihn in Ermina's Herz.

»Der Himmel allein weiß von meiner Unschuld,« ächzte sie, und lag da, gleich der verwelkten Rose, die ein heftiger Orkan verwüstete. Die Gäste erblaßten vor Schreck, und wie sie ihn so vor sich sahen, den bluttriefenden Dolch in den Händen, die Augen starr auf die Braut gefest, wie sie unter Zuckungen den Geist aufgab, glaubten sie einen Wahnsinnigen vor sich zu haben. Und der alte Vater vergoß Thränen an der Leiche seines einzigen Kindes, und wühlte, vom wilden Schmerz überwältigt, in den grauen Haaren. Doch bald ver-

drängten den Schmerz um die geliebte Tochter der Rache glühende Gefühle; und sich aufrassend, zog er das Schwert, und rief die Hochzeitsgäste zu Zeugen des blutigen Mordes. Und zu Fedrich gewendet, sprach er: »Du hast mein Kind, Deine verlobte Braut, gemordet in blinder Wuth. Unglücklicher! sage, was Dich zu solch' gräßlichem Morde an meinem unschuldigen Kinde bewog, damit ich ihre Unschuld räche an Dir im ritterlichen Kampfe.«

Und kalt erwiderte der Räuber: »Ich beschuldige sie des Berrathes an mir. In buhlerischer Umarmung traf ich Sie heute mit dem Knappen Siegfried im Schloßgarten. Darum mußte ich rächen meine Ehre im Blute der Ungetreuen, und bin bereit, Euch Rede zu stehen im offenen Kampfe.«

Er wollte hinaus; doch ein neues Schauspiel fesselte plötzlich die Blicke der Anwesenden. An der Hand eines Knechtes wankte ein blinder Bettler in den Saal. »Was will der Alte? Hinweg mit ihm!« schrie Fedrich; »wer hieß Dich, ihn hierher führen, Curt?«

»Vergebt, hoher Herr!« erwiderte der Knecht, »der alte beschwor mich, wie im Wahnsinne, ihn hierher zu führen; er wolle Euch warnen, sagte er, ein großes Unglück stünde Euch bevor.«

»Bin ich vor meinem Gebieter, Curt?« fragte der Alte mit zitternder Stimme.

»Ja, Alter, Du bist's.«

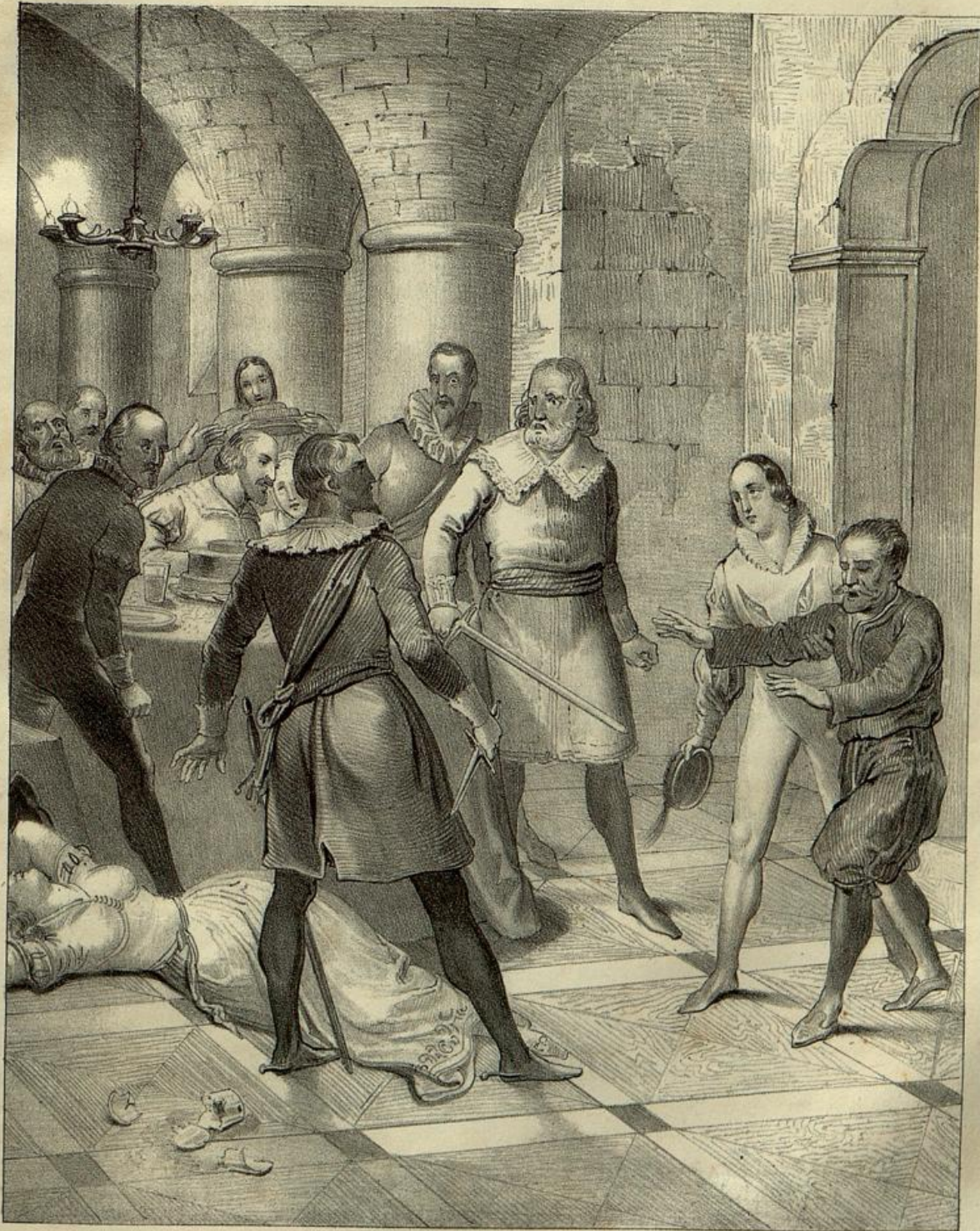
»Fedrich, Fedrich!« rief der alte Mann mit hohlem Tone, »heirathe Deine Schwester nicht.«

»Schwester!« schrieten die Gäste, »Schwester!« stöhnte Fedrich, »Herr des Himmels!« rief Rodenbach, auf den Greis zustürzend; »Unglückseliger, nimm dies Wort zurück, sage nein!«

»O Gott! das ist die Stimme meines Herrn,« ächzte der Greis. »Herr, erkennst Du denn nicht in mir den Räuber Deines Kindes?«

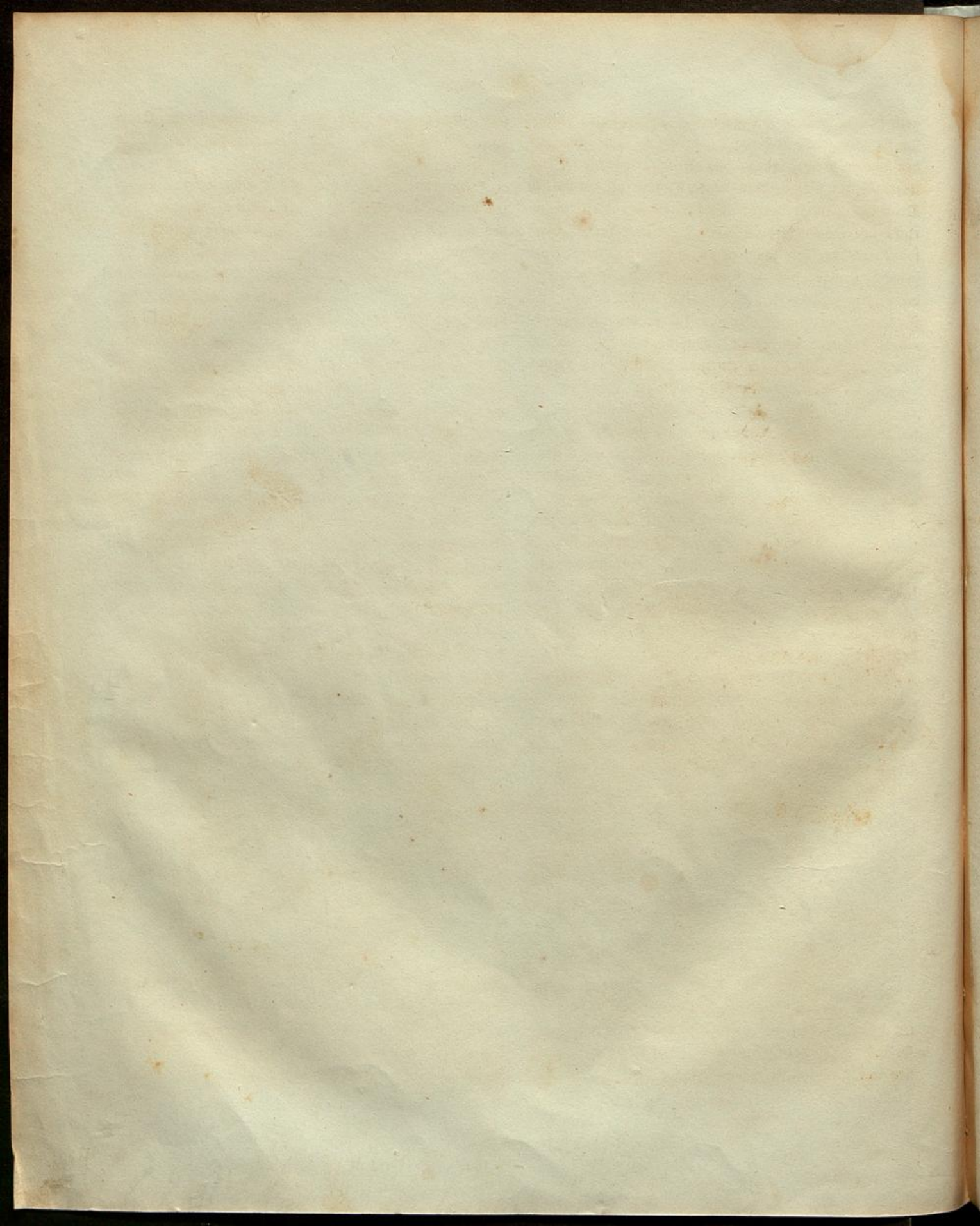
Da beginnt es fürchterlich in des Grafen Innern zu tagen, und bewußtlos sank er seinen Begleitern in die Arme. Doch, da er erwachte, vergrößerte sich sein Elend noch mehr. Der Alte war der entflohene Falkenwärter. »Ich bin,« so erzählte er, »wenige Stunden hinter Rodenbach von Räubern gefangen worden, welche für das Kind, das, nach der Kleidung zu schließen, einem Rittersmanne anzugehören schien, ein reiches Löse-





Was will der Alte?







geld hofften. Doch die gesammte Ritterschaft, welche sich damals gegen sie verband, zwang sie, zu fliehen aus den Gauen Deutschlands, und sie trieben lange ihr Unwesen in den hungarischen Ländern, und als ihr Ruf in Deutschland wieder verscholl, kehrten sie abermals zurück, doch, da fragte Niemand mehr nach dem Grafensohne, welcher nun schon zu einem wilden Buben herangewachsen war; und auch ich machte keine Erwähnung, denn meine Rache war ja gesättigt. Sie nannten ihn Fedrich, und da in wenigen Jahren ihr Anführer in einem Strauße sein Leben einbüßte, ernannten sie einstimmig den kühnen, tapfern Fedrich zu ihrem Hauptmann. Das Übrige ist Euch ohnehin bekannt; mir aber und auch Euch Herr, möge Gott Gnade schenken für unsere Schuld. Schon fühle ich den Tod in meinen Gliedern rieseln, bald werde ich nicht mehr sein.«

Da übermannte Fedrichen die Wuth, und er wollte den Alten mit seinem Schwerte durchbohren — doch, schon war seine Seele der irdischen Hülle entflohen. Der alte Graf starrte in Bewußtlosigkeit vor sich hin, denn so viele Schläge des grausamen Schicksals konnte das gramersfüllte Herz nicht ertragen. Doch um den Schmerz der beiden Unglücklichen auf's Höchste zu treiben, stürzte Ermina, die Jose der Tochter des Grafen, zu welcher das Gerücht von dem Zorne Fedrichs und dem unschuldigen Tode ihrer Gebieterin gedrungen war, herein, und bekannte, daß sie es war, die dem Siegfried das Briefchen geschrieben, und dann mit ihm in der Laube geseßen sei. Da konnte sich Fedrich nicht mehr halten; rasend stürzte er hin-

aus, schwang sich aufs Roß, und sprengte in Sturmeseile von dannen. Und Niemand hat ihn seither im ganzen Lande gesehen. —

Am dritten Tage nach dieser Schauer Scene ertönten die Glocken von dem Schloßthurme, schwarze Fahnen wehten im Winde, und zwei Säрге trug man unter Todtengesang in die Familiengruft der Rodenbacher. Dort haben Gottfried und seine Tochter Ermina die Ruhe gefunden, die sie im Leben vergebens suchten. —

Viele Jahre waren seitdem verfloßen, mit den Gütern der Rodenbacher waren andere verdienstvolle Männer belohnt, als eines Tages auf der Stammburg der Rodenbacher ein Pilgersmann um Einlaß bat. Sein Haar war vor der Zeit grau geworden, und die tiefen Züge des blassen Gesichtes waren verzerrt vom gräßlichen Schmerze. Und er bat den neuen Burgherrn, er möge ihm gewähren, in der Familiengruft der vormaligen Besitzer dieses Schlosses zu beten. Als man seiner frommen Bitte willfahrte, warf er sich auf den Sarg des letzten Rodenbachs, und seine Lippen zitterten im Gebete. Niemand vermochte ihn wegzubringen von dem geliebten Sarge, die ganze Nacht lag er dort im stillen Gebete versunken. Und als die Sonne die ersten Strahlen durch die Fenster der öden Todeshalle warf, da lag der Pilger entseelt am Sarge Gottfrieds von Rodenbach. Er war ein großer Verbrecher, aber er hatte lange gebüßt, und der barmherzige Gott wird ihm Gnade angedeihen lassen. Es war Fedrich.

## Der letzte Konsul in Kassa.

(Erzählung aus tatarischen Chroniken.)

1.

Es war Empfangstag. Unermüdlige Supplikanten hatten schon vor Tagesanbruch den Eingang zum Pallaste des Konsuls belagert. Zwei kräftige, mit langen und schweren Spießen bewaffnete Krieger, die den

Eingang bewachten, sahen schweigend und kaltblütig auf den immer zunehmenden Haufen. Äußerungen der Ungeduld bildeten ein dumpfes unverständliches Gemurmel; der Haufe wogte und brauste, wie ungestümer Wellenschlag, an den Füßen der Säulen des Herkules. In